

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badische Lehrer-Zeitung 1911

31 (5.8.1911)

Badische Lehrerzeitung

Zeitschrift zur Förderung der Erziehung, der Schule und des Lehrerstandes.

Amtliches Veröffentlichungsblatt des Katholischen Lehrerverbandes d. D. R., Landesverein Baden.

Erscheint jeden Samstag.
Bezugspreis: Vierteljährlich 2 Mark
inklusive Postgebühren.
Anzeigen: Die einspalt. Petitzeile 20 M

Verantwortliche Redaktion:
Joseph Koch, Mannheim,
Langstraße 12.

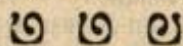
Alle Mitteilungen und Einsendungen
an die Redaktion.
Anzeigen-Verwaltung
Karlsruhe, Kaiserstraße 136 I.

Inhalt: Die Weisheit Gottes. — Dr. L. Kellner. — Niederschläge des Schrifttums in der Sprache. — Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichts und seine Förderung durch den Lehrer. — Das neue Lesebuch für die katholischen Schulen des Königreichs Württemberg. — Der Preussische Beamtenverein. — Rundschau. — Aus der Literatur. — Feuilleton — Anzeigen.

Die Weisheit Gottes im Reiche der Natur.

Wie der Himmel gegen Morgen glänzt! Zitternde Strahlen steigen aus dem Meere auf und werden jeden Augenblick lebhafter. Der ganze Himmel rötet sich. Bald wird die Sonne aufgehen, die das nächtliche Dunkel verscheucht. Siehe, da blickt sie schon. Allmählich erhebt sie ihren Freudenblick über die Wogen und erfüllt die ganze Fläche mit ihrem Lichte. Sanft und kräuselnd spielt der Zephyr mit den beweglichen Wogen, und jede Welle zittert in ihrem Glanze. O, wie unermesslich und grenzenlos erscheint jetzt das Meer! Dem schwachen Auge erscheint es, als vereinige sich dasselbe mit dem weiten Himmelsgewölbe, welches alles bedeckt, und das Heer der Gestirne, womit dieses Gewölbe besät ist, scheint mit jedem Tage aus den Wassern aufzusteigen und nach vollendeter Bahn in den nassen Schoß derselben unterzutauchen. Erhabener Anblick! Schöpfer, ich erkenne deine unsichtbare Hand und voll heiliger Ehrfurcht falle ich nieder und bete an.

Aus den Nachtgedanken des hl. Augustinus.



Dr. L. Kellner.

v. Fr.

Schluss.

Mit allen Fasern seines Herzens hing Kellner am Lehrerstand. Volksschullehrer waren seine intimsten Freunde, seine gern gesehensten Gäste. Sagt er doch so schon:

„Mein Sinn war stets der Jugend zugewandt

Und treuen Lehrern drückt ich gern die Hand.“

Und nicht mit Aberhebung spricht er dann an einer andern Stelle: „Soviel weiß ich, daß nicht leicht jemand den Lehrerberuf mehr lieben kann als ich.“

So steht er denn vor uns als eine Lichtgestalt, die Wärme und Leben spendet. Er steht vor uns als ein edler Mensch, als ein treuer Lehrer, als ein großer katholischer Pädagoge. Und wenn Kellner am Schlusse seiner Lebensblätter den Wunsch äußert:

„Möchten doch alle Leser dieser Blätter von mir sagen:

„Er hat gestrebt und gestritten,

Hat auch geirrt und gelitten;

Aber bis zum Grabestrande

Blieb er treu dem Lehrerstande!“

So rufen wir ihm heute entgegen „O ja, Vater Kellner:

„Du hast gestrebt und gestritten,

Hast auch ritterlich gelitten;

Und bis zum Grabestrande
Bleibst du treu dem Lehrerstande.“

Nein, wir wollen es nicht nur rufen wir wollen diese Worte tief in uns einschreiben; sie als geistiges Vermächtnis Kellners hinnehmen und sie zur Devise unseres Lebens machen:

„Auch wir wollen streben und streiten,
Wollen auch ritterlich leiden,
Und bis zum Grabestrande
Treu bleiben dem Lehrerstande.“

Ja streben wollen wir, wie Kellner gestrebt hat. Streben ohne Streber zu sein. Streben in erster Linie nach Bervollkommnung unseres eigenen Lebens; sodann aber auch streben nach den Idealen des Lehrers und der Schule. Soll aber unser Streben mit Erfolg gekrönt sein, so muß zu dem Streben hinzutreten das Streiten. Streiten gegen alles Niedere in uns selbst. Streiten wollen wir aber auch im Kampfe um die Ideale des Lehrers und der Schule.

Es gibt nur wenige Berufe, vielleicht keinen mehr, der soviel innere Kraft und Stärke, soviel Demut und Bescheidenheit erheischt wie gerade der eines Lehrers. Was verlangt man denn nicht alles von einem Lehrer? Darauf gibt uns Kellner in den Aphorismen eine Antwort, indem er uns das Wort des französischen Staatsmannes und Geschichtsschreibers Guizot anführt. Dieses zeichnet den Volksschullehrer folgendermaßen:

„Dieser ist ein Mann, der mehr wissen muß, als er lehrt, um es mit Einsicht und Geschmack zu lehren, der in einem niederen Wirkungskreise leben, und doch eine erhabene Seele besitzen muß, um diejenige Würde seiner Bestimmung und sogar seines Benehmens zu bewahren, ohne welche er nie die Achtung und das Vertrauen der Familien erhalten wird, der eine seltene Mischung von Sanftmut und Festigkeit besitzen muß, denn er steht in der bürgerlichen Gesellschaft niedriger als viele Leute und darf niemals herabgewürdigter Diener sein, der nicht unbekannt mit seinem Rechte ist, aber doch viel mehr an seine Pflichten denkt, der allen ein Beispiel gibt; allen mit Rat dient, der vor allem gar nicht aus seinem Stande herauszutreten sucht, mit seiner Lage zufrieden ist, weil er darin Gutes wirkt, entschlossen, für den Dienst der niederen Schule, der ihm Gottes- und Menschendienst ist, zu leben und zu sterben.“ So Guizot.

Nicht Lorbeerkränze zieren dein Haupt, nicht hohe Orden deine Brust; nicht öffentliche Ehrenbezeugungen und klingender Lohn zahlen dir deine Mühe und Arbeit. Und blickst du am Ende eines Jahres zurück; wiegst Arbeit und Erfolg gegenseitig ab, wie weit blieb der Erfolg hinter deinen Erwartungen zurück!

Und so mag es denn kommen, daß so mancher allen Mut und alle Freude am Lehrerberufe verliert, ihm sogar den Rücken wendet oder was noch schlimmer ist, ihn nur noch als Handwerk auffaßt. Nur eines kann uns vor dieser Klippe bewahren und das sind unsere Ideale. Ein Lehrer ohne Ideale ist kein Lehrer, mag auch sein Wissen und Können noch so hoch stehen. Nicht der Verstand macht den Lehrer, sondern das Herz. Und das hat kein anderer klarer erkannt als Kellner selbst, wenn er ausruft: „Herzen, Herzen brauchen wir für die Schulen, für das Volk und dessen Kinder, Herzen die vom Strahl der göttlichen Liebe zu Stahl geworden, sich auch in Kummer und Not nicht beugen und darum eben dem armen Volke zeigen, daß wir Menschen nicht bloß vom Brote leben, sondern auch noch andere Speisen bekommen.“

Also von der idealen Berufsauffassung hängt alles ab, und ohne sie ist der Lehrer der unglücklichste Mensch der Welt. Jetzt verstehen wir auch jenen Vorwurf, den man uns manchmal macht und der da lautet: „die ewig unzufriedenen Lehrer.“ Obwohl wir diesen Vorwurf, insofern er den gesamten Lehrerstand trifft, entschieden zurückweisen müssen, so dürfte er doch auf einzelne Individuen des Lehrerstandes wohl anwendbar sein. Es sind das alle jene, die da Lehrer sind ohne Ideale. Es sind die Tagelöhner des Lehrerstandes.

Da aber entgegnet mir schon eine gereizte Stimme: „Von Idealen mögen Sie leben, aber ich nicht.“ Was ist einem solchen zu sagen? Dem sage ich: „Mein lieber Kollege! wir kämpfen um Ideale und um materielle Besserstellung. Und wenn wir um beides zugleich kämpfen, dann kämpfen wir mit ehrbaren Waffen, nämlich mit den Idealen selbst und nicht mit der Waffe der Unzufriedenheit. Aber niemals dürfen wir um schnöden Sold die Ideale verkaufen. Niemals darf die Nichterfüllung unserer materiellen Wünsche in uns die Liebe zur Schule und zum Lehramte schwächen, niemals darf sie uns herausfordern zu Trotz und Rache gegen Schule, Staat und Kirche, die sich dann zeigen in Gleichgültigkeit im Unterricht, in Lauheit im Glauben und christlichen Leben, die sich zeigen, im offenen Abtritt zu einer staats- und kirchenseindlichen Partei. Ein Lehrer kann nicht Sozialdemokrat sein, ohne nicht zugleich sein Amt mit Füßen zu treten; denn ich sage euch noch einmal: Nicht Kenntnisse und Fertigkeiten, nicht die Bildung des Verstandes und Bereicherung des Intellekts sind die Hauptsache, die du dem Kinde übermitteln sollst, sondern Stärkung des Willens, Heranbildung eines Charakters, der festhält an Gott, Kirche und Staat ist des Erziehers erste und wichtigste Aufgabe.“

Wir wollen aber auch streiten für das Ideal der Schule. Welches ist nun dieses Ideal? Wir kennen es. Wir erinnern uns doch noch an die letzte Generalsammlung des kath. Lehrerverbandes und an das mit Begeisterung angenommene Pfingstgelübde. Jenes Pfingstgelübde zeigt uns das Ideal der Schule. Es lautete:

„Gegenüber erneuten Angriffen in jüngster Zeit auf die konfessionelle Schule und ihren auf den Lehren der Kirche beruhenden Religionsunterricht erklären wir wiederum mit aller Entschiedenheit:

Schulter an Schulter mit den christlichen Eltern und Vertretern der Kirche wollen wir nach wie vor kämpfen für die Konfessionsschule, die ihre Schüler hinführen will zu den wahren Kulturgütern unserer Zeit, sie aber auch erziehen will zu lebendigen Gliedern der Kirche und zu treuen Söhnen des Vaterlandes. Wir wollen unermüdet kämpfen gegen die Simultanschule und deren letzte Konsequenz die religionslose Schule, so wie gegen einen von der Religion losgelösten Moralunterricht.“

Damit ist klar gesagt, was wir zu tun haben. Nur eines, das uns badische Mitglieder des K. L. B. betrifft.

Wir badische Lehrer führen keinen Kampf gegen die Simultanschule, werden sie aber auch nie als Idealschule bezeichnen; denn unser Ideal ist und bleibt die Konfessionsschule.

Wir badischen katholischen Lehrer machen deshalb eine Ausnahme, weil die Simultanschule gesetzlich festgelegt ist und so eine gewisse Garantie bietet, daß sie mehr ist als bloß ein Übergangsstadium zur religionslosen Schule. Aber eines müssen wir tun, wir müssen Wache halten; denn das ist gewiß, man wird von gewisser Seite immer wieder zu rütteln versuchen, versuchen in dem Programm Diesterwegs einen Schritt vorwärtszukommen, denn dieser hat bereits vor mehr denn 50 Jahren das Programm gegeben für den Verlauf des Schulkampfes. Er sagt:

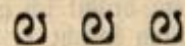
„Von der konfessionellen Schule zur Simultanschule mit konfessionellem Religionsunterricht, von der Simultanschule mit konfessionellem Religionsunterricht zur Simultanschule mit interkonfessionellem Religionsunterricht und schließlich zur religionslosen Schule.“

Deshalb heißt es Augen offen halten und gerade in unserer Zeit; denn noch nie war die Schule Gegenstand so häufiger Erörterungen im politischen Leben wie gerade in der Jetztzeit. „Schule“ das ist die Parole aller Parteien. Und unsern Tagen scheint es vorbehalten, was Winthorst einst gesagt: „Die Schule ist der Boden, auf dem der Kulturkampf ausgefochten werden muß.“

Ja, Kellners Vermächtnis ist keine Erbschaft, die uns die Hände in den Schoß legen läßt, nein, diese Erbschaft, so groß sie ist, sie erfordert Arbeit und schwere Arbeit. Eine Arbeit, die heutzutage dem einzelnen in manchen Dingen geradezu unmöglich ist. Aber was einer nicht vermag, das vermögen viele. Deshalb sammeln wir unsere Kräfte. Schließen wir uns in Vereinen zusammen und wir kath. Lehrer nirgends anders als im kath. Lehrerverein; denn er arbeitet so recht im Sinne Kellners. Er war lange Jahre hindurch Ehrenmitglied. Und daß er ein großes Interesse am Gedeihen dieses Vereines bezw. der kath. Lehrervereine überhaupt hatte, geht schon daraus hervor, daß er in Wort und Schrift für die Entstehung kath. Lehrervereine gearbeitet hat. Er tritt vor die kath. Lehrer hin mit den Worten: „Ihr kath. Lehrer habet mehr Selbstbewußtsein, tretet ein für eure Sache.“ Und in seinem Gruße an den kath. Lehrerverband sagt er so schön: „Schauen Sie im Streite vertrauensvoll und fest nach oben, aber nach dem Oben über den Wolken und Sternen! Wenn auch manche, die mit Ihnen gehen sollten, bis jetzt nur nach einem Oben und nach Sternen unter den Wolken schauen und sich deshalb zaghaft von Ihnen fernhalten — es kommen auch andere und bessere Zeiten, und im Kreuze siegen wir endlich doch!“

Treuen wir uns, die wir Mitglieder eines Vereines sind, dessen Sieg gewiß ist, und schauen wir alle Zeit nach dem Oben über den Sternen, fassen wir immer von Neuem wieder den Vorsatz und rufen ihn hinauf:

„Wir wollen streben und streiten,
Wollen auch ritterlich leiden
Und bis zum Grabestrände
Treu bleiben dem Lehrerstande.“



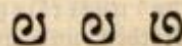
Niederschläge des Schrifttums in der Sprache.

Dr — ck —

Zahlreiche Wörter und Wendungen, die in metaphorischer Gebrauchsweise der heutigen Sprache sehr geläufig sind, stellen Hinterlassenschaften des Schrifttums dar. Aus der alten und neuen Zeit sind solche zu festen Bestandteilen des deutschen Sprachgutes geworden. Von der in der ersten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts von Philipp Harsdörffer verfaßten Schrift „Poetischer Trichter, die deutsche Dicht- und Reimkunst in sechs Stunden einzugießen“ rühret der so populär gewordene „Nürnberger Trichter“ her. Für das „mephistophelische Lächeln“ ist die Gestalt des Mephistopheles in Goethes Faust die Quelle geworden, und aus seinem

„Werther“ und „Wilhelm Meisters Lehrjahre“ sind die „Wertersstimme“ und die „Bekanntnisse einer schönen Seele“ entlehnt. Den „Struwelpeter“, „Suppenkaspar“, „Zappelpilipp“ und „Hansguckindilust“ haben uns moderne Kinderbücher geliefert. Aus bekannten Volksmärchen stammen „Hans im Glück“, „Aschenbrödel“ oder „Aschenputtel“ das „Schlaraffenland“ mit den „gebratenen Tauben“ und das „Fischleindeckdich.“ Der Ausdruck „der Kage die Schelle anhängen“ ist eine Entlehnung aus jener Fabel, in welcher die Mäuse beschließen, der Kage eine Schelle umzuhängen, die ihr Nahen ankündige. Zur nachdrücklichen Versicherung, daß etwas unabänderlich feststeht, gebraucht man die Wendung „da beißt keine Maus den Faden ab“, den Stoff dafür hat jene Maus geliefert, die in der Fabel durch Zernagen des Netzes den gefesselten Löwen befreit. Von dem alten Löwen, der, wie die Sage erzählt, sich in seine Höhle zurückgezogen hat stammt der Ausdruck „sich in die Höhle des Löwen wagen“. „Der Esel in der Löwenhaut“, der imponieren möchte, aber zu dumm dazu ist, stellt eine Gestalt aus der Aiosphen Fabeldichtung dar. Gleichen Ursprungs ist der „Löwenanteil“, eigentlich der vom Löwen beanspruchte größte Teil der Beute. Wenn einer, „noch kein Wässerchen getrübt hat“ so erinnert er an das Lamm, dem vom Wolfe der Borwurf gemacht wird, es habe das Wasser des Baches getrübt. Aus Coopers Lederstrumpferzählungen stammt „der letzte Mohikaner“ als gleichwertige Bezeichnung für „der letzte“. „Der Ritter von der traurigen Gestalt“, der „mit Windmühlen kämpft“, ist dem Roman „Don Quixote“ von Cervantes entnommen. — Die antike Sagenwelt berichtet uns, König Tantalus von Phrygien, ein Sohn des Zeus, sei, weil er aus dem Götterstüb Olymp Nektar und Ambrosia entwendete und den Menschen Göttergeheimnisse offenbarte, in die Unterwelt verstoßen und dort mit ewigem Hunger und Durst bestraft worden, und zwar in der Weise, daß er in einem Teiche bis zum Kinn im Wasser stehend, dieses mit den Lippen nicht berühren und mit den von den Zweigen der Bäume hängenden Früchten den Hunger nicht stillen konnte; denn wenn er die Früchte zu erreichen suchte „schwam ein stürmender Wind sie empor zu den schattigen Wolken“, sagt Homer, und so oft sich bückte der Greis, nach dem Trunke verlangend, schwand ihm das Wasser zurück und versiegte, daß um die Füße schwarz der Boden erschien.“ (Odyssee XI. 582 f.). Von dieser Sage ist es ein Rest, wenn wir von „Tantalusqualen“ reden, um den Inbegriff quälender Täuschungen zum Ausdruck zu bringen. Die Danaiden, die Töchter des Danaos, wurden, weil sie ihre Männer ermordeten, in der Unterwelt dazu verurteilt, ein durchlöcheretes Faß mit Wasser zu füllen. Daher stammt der Ausdruck „das Danaidenfaß füllen“, oder „Danaidenarbeit tun“ anstatt zu sagen: „eine mühsame und doch vergebliche Arbeit verrichten. Wir gebrauchen in der gleichen Bedeutung die Wendung „ein Sieb mit Wasser füllen.“ Eine schwere, qualvolle aber unnütze Arbeit bezeichnen wir auch als „Sisyphusarbeit.“ Es liegt darin ein Aberglaubensrest aus der Sage von Sisyphus, dem König von Korinth, der wegen seiner Schlechtigkeit, Ungerechtigkeit und Gewinnssucht, wie Homer erzählt, in der Unterwelt auf einen hohen Berg ein Felsstück hinaufwälzen mußte, von wo es immer wieder herunterrollte. Einen Niederschlag aus der Sage vom Augias, dem König von Elis, enthält die Redensart „es ist ein wahrer Augiasstall“, um damit eine große Unordnung zu kennzeichnen oder „einen Augiasstall reinigen“, womit man auf die Beseitigung einer durch Nachlässigkeit groß gewordenen Unordnung hinweist. Von Augias erzählt nämlich die Sage, daß aus seinem Rinderstalle mit dreitausend Rindern seit dreißig Jahren der Mist nicht entfernt worden war, und daß Herkules den Unrat an einem Tage wegräumte, indem er den Fluß Menios hindurchleitete. Mit „Stentorstimme“ bezeichnet man eine gewaltige, mächtige Stimme nach dem griechischen Fürsten Stentor, der nach dem Berichte der Ilias vor Troja so laut schrie, daß er fünfzig Männer

übertönte. Bei einem argwöhnischen, mißtrauisch wachenden Aufpaffer redet man von „Argusaugen“. Der Ausdruck stammt aus der griechischen Sage von dem hundertäugigen Argos Panoptes (=Allessehender), den Hera zum Hüter der in eine Kuh verwandelten Io machte. Theseus kommt in der Sage von Athen nach Kreta und tötet in einem Bau von Irregängen, Labyrinth genannt, das Ungeheuer Minotaurus. Den Ausgang findet er mittels eines von einem Garnknäuel abgewickelten Fadens, den er von des Königs Minos Tochter Ariadne erhalten hat. Ein Niederschlag aus dieser Sage liegt in dem Worte „Ariadnefaden“, wenn wir damit einen Rat erteilen oder auf ein Mittel hinweisen, durch welches verwickelte Verhältnisse zu lösen sind oder jemand aus einer schlimmen Lage befreit werden kann. Der „Erisapfel“ oder „Fankapfel“ als Bezeichnung des Gegenstandes eines Streites erinnert an den bei der Hochzeit des Peleus und der Meeresgöttin Thetis von der Eris unter die Gäste geworfenen goldenen Apfel, der, von den Göttinnen Hera, Athene und Aphrodite beansprucht, durch Paris der letzteren als der Schönsten zuerkannt wurde. Von Peleus' Gattin Thetis wird erzählt, sie habe ihren Sohn Achilles, um ihn unsterblich zu machen, in den Styx, einen Fluß der Unterwelt getaucht, wodurch er am ganzen Körper unverwundbar geworden sei mit Ausnahme der Ferse, woran die Mutter ihn hielt. Daraus erklärt sich der Gebrauch des Wortes „Achillesferse“ als Bezeichnung der schwächsten Seite, der leicht verwundbaren Stelle eines Menschen. Ein zweideutiges oder unheilbringendes Geschenk hat den Namen „Danaergeschenk“ von dem sagenhaften hölzernen Pferd erhalten, das, die tapfersten Helden im Innern bergend, von den Griechen bei ihrem erheuchelten Abzug von Troja zurückgelassen wurde, und bei dessen Anblick der trojanische Priester warnend ausrief: Quidquid id est, timeo Danaos, et dona ferentes „Was es auch sei, ich fürchte die Danaer, auch wenn sie Geschenke bringen.“ Die Sage von Pan, dem griechischen Hirtengotte mit Hörnern und Bocksfüßen, hat die Ausdrücke „panischer Schrecken“ und „Panik“ für eine plötzliche, allgemeine aber grundlose Bestürzung geschaffen. Der Zusammenhang erklärt sich aus dem Bericht der Sage, daß Pan den Persern bei Marathon einen derartigen Schrecken eingejagt habe, daß die Athener Sieger wurden. Der Tyrann Dionysius von Syrakus lud der Sage nach einst seinen Höfling Damokles, der ihn als den Glücklichsten pries, zu einem Mahle ein. Als aber Damokles an der reichen Tafel sitzend, plötzlich ein an der Decke mit nur einem Pferdehaar befestigtes Schwert über seinem Kopfe schweben sah und eiligst entweichen wollte, da rief im Dionys zu: „Dies ist das Glück der Tyrannen, unter Wohlleben schweben sie beständig in Furcht“. Daher rührt die Wendung „Das Damoklesschwert hängt über seinem Haupte“, d. h. es droht ihm eine Gefahr für sein Glück. — Ein schallendes, anhaltendes Gelächter wird oft als ein „homerisches Gelächter“ bezeichnet. Die Grundlage hierfür bildet die Art, wie Homer das Lachen der Götter schildert. So brechen z. B. die Götter in eine endlose Heiterkeit aus, als sie den hinkenden Gott Hephästos erblicken, der das Amt der Hebe, der Mundschänkin der Götter, verwaltet. Mit „Philippika“ bezeichnet man eine donnernde Rede, für welche jene Reden, die Demosthenes gegen den König Philipp von Mazedonien hielt, das Muster abgeben. An die Herkunft des Ausdrucks „katilinische Existenzen“ erinnern uns die heftigen Reden Ciceros gegen Catilina, der zum Zwecke des Verfassungssturzes eine Verschwörung angezettelt hatte.



Die Bedeutung des naturgeschichtlichen Unterrichtes und seine Förderung durch den Lehrer.

(G. Rauhut, Frankenstein i. M.)

Auch die verkümmerten Organe bei solchen Tieren, welche nicht mehr in die Lage kommen letztere zu gebrauchen, verdienen Beachtung. Wir kennen solche Fälle bei so vielen Schmarogern, bei den Rankenfühlern, welche nur im Jugendzustande ein Auge besitzen und dasselbe später, wenn sie sich auf dem Meeresboden festgesetzt haben, verlieren, ferner bei dem Blindmull und vor allem bei dem Proteus, der die unterirdischen Grotten des Karst bewohnt. Wir bemerken bei dem letztgenannten Tiere Augen, welche nicht mehr sehfähig sind, jetzt ganz zwecklose Organe, welche doch sicherlich einst auch einmal ihre entsprechende Bedeutung gehabt haben müssen. Das seltsame Baumkänguruh auf Neuseeland mit dem verkümmerten Schwanz und den langen Krallen zum Festklammern an den Ästen und noch manche andere Tiere bieten ähnliche Erscheinungen.

Außer den im Vorausgegangenen aufgestellten Gesichtspunkten, nach denen gewisse Tatsachen innerer Beziehung gemäß zusammengefaßt werden können, gibt es noch manche andere Rücksichten, welche eine Übersicht über die Tierwelt und einen Einblick in ihre Zusammengehörigkeit mit der übrigen Natur ermöglichen. Obwohl zu solchen Betrachtungen immer schon gewisse Einzelkenntnisse notwendig sind, können dieselben teilweise doch schon früh, bereits im Anschauungsunterrichte eintreten. Man bespricht dort die Haustiere, das Treiben des Vogelvolkes auf dem Hühnerhofe, das Tierleben auf dem Teiche und im Walde und ähnliche Stoffe.

Späterhin muß sich in diesen, auf keiner Stufe zu unterbrechenden Besprechungen die bewußte Absicht kund tun, nach allen Richtungen hin Beziehungen anzuknüpfen. Da legen wir die mannigfachen Wechselwirkungen zwischen Tier- und Pflanzenwelt klar, wir sprechen, wie schon erwähnt, über die Befruchtung der Blüten durch Insekten. Wir suchen später, wie in dem Kapitel über Botanik ausführlicher gezeigt wurde, die Ähnlichkeiten auf, welche die niedrigsten Tierformen mit den untersten Pflanzen gemeinsam haben und so fort. Zugleich spüren wir in unserem zoologischen Unterricht auf den höheren Stufen den Einflüssen nach, welche die Tierwelt sogar auf die Oberflächen-gestaltung unserer Erde und die Bildung ihrer Gesteine ausübt. Da lernen unsere Schüler, wie schwache Geschöpfe durch ihre unendliche Zahl mächtige Erdschichten anhäufen. Sie machen Bekanntschaft mit den kreidebildenden Wurzelfühlern, sie hören von dem Absterben der Geschöpfe, die im Salz- und Süßwasser leben, bei deren Berührung im Mündungslande der Ströme und der so hervorgerufenen Bildung des „Schlickerk“, dem das holländische und norddeutsche Marschland in erster Reihe seine Fruchtbarkeit verdankt. Sie lernen da endlich die Riesenbauten der Korallentiere kennen, die Riffe und Atolle der Madreporen, welche einsam über versunkenen oder in Hebung begriffenen Erdteilen austauchen und wogenumbrandete Inseln und Felsbänke in die warmen Fluten tropischer Meere stellen.

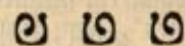
Wie bei der Pflanzenwelt, verlohnt es sich auch bei den Tieren den Gesetzen nachzuforschen, denen die Geschöpfe bei ihrer Verbreitung über die Zonen der Erde unterliegen. Wir erkennen dabei, wie im hohen Norden und hohen Süden die Zahl der Individuen bei den einzelnen Arten, namentlich der Vögel ins weite geht, während in den Strichen näher dem Äquator die Verschiedenheit der Tierarten zunimmt. Wir sehen dann ferner die große Ähnlichkeit zwischen nordischen und alpinen Tierformen, weiterhin die große Aberein-

stimmung der Geschöpfe in den nördlichen Gebieten der Alten und Neuen Welt und deren allmähliches Auseinanderweichen nach Süden hin. Wir werfen dabei endlich einen Blick auf die seltsame, man könnte fast sagen vorweltliche Fauna von Ozeanien und die kaum minder interessante von Madagaskar und seinen benachbarten Eilanden.

Das früher viel zu sehr betonte Nützlichkeitsprinzip, welches alle natürlichen Verhältnisse zu allererst auf den Menschen bezieht, tritt zwar in unserem Unterricht zurück, ohne indes seine ihm zukommende Berechtigung ganz zu verlieren. Schon im Anschauungsunterrichte lernten die Kinder die Haustiere kennen und den vielfachen Nutzen, den sie dem Menschen durch ihre Klugheit, ihre Arbeitskraft, ihre Milch, ihre Wolle, ihr Fleisch usw. gewähren. Zu diesen bekanntesten Geschöpfen gesellen sich in späteren Besprechungen andere aus niederen Tierklassen, die Seidenraupe, die Biene, die spanische Fliege, die Rochenille- und Gummilacklaus, die Perlmuschel usw.

Wir erkennen dabei weiterhin, wie manche Tiere tief eingreifend das Menschenleben beeinflussen und an der Erziehung der Nationen, welche sich mit deren Fang ernähren, tätigen Anteil nehmen. An die Besprechung des Herings, des Kabliaus, des Lachs und anderer zahlreich vorkommender Fische schließt sich naturgemäß eine Schilderung ihres Fanges an, welche bereits in den meisten Fällen tief in das Volksleben eindringt. Ähnliche unvermeidliche und notwendige Seitenblicke ergeben sich bei der Beschreibung der Pelztiere in Nord-Sibirien, beim Renntier, dem Kamel, dem Lama und der niedrigen Tierwelt Australiens, welche die Züchtung keines Haustieres ermöglichte und so die tiefe Besitzungsstufe der Bewohner dieses Erdteils wesentlich mit bedingte. Selbst für die Fortschritte in der geographischen Forschung zeigt sich uns der Fang mancher Tiere, namentlich des Wales und der Robben in den arktischen Regionen fördernd.

Fortsetzung folgt.



Das neue Lesebuch für die katholischen Schulen Württembergs.

Die Arbeit in ihrer überwältigenden Bedeutung, die einen mächtigen Einfluß auf jedes Gemüt und nicht zuletzt auf das Kindergemüt ausüben muß, die Arbeit, die einem ungeheuern Polypen gleich Millionen und Abermillionen mit dämonischen, glutäugigen Blicken und Riesenfangarmen in ihren Bereich zieht und nimmer entläßt, gleichviel, ob sie freudig oder mit höllischem Troze ihrem Schicksalsrufe folgen, gleichviel, ob sie mit dem Haupte aus dem Wasser ragen und sich noch der Sterne Licht erfreuen oder licht- und freudlos tiefer und tiefer sinken, und kaum noch im Gemüt einer Spur des göttlichen Vorsprungs bewußt, unsagbar triste ihres Lebens enge Daseinskreise enden, die Arbeit, der Millionen fluchen, die wenige segnen, viele als das Opferfeuer ansehen, das die Menschen der Gegenwart nur so hetakombenweise zu verzehren hat, als ob diese Brennmaterial und nichts als Brennmaterial wären, dieser Leviathan, der modernen Menschheit, der selbst für Schulkinder kaum noch ein Sammetpfötchen haben dürfte — denn auch für sie hat der Zeitgeist tausend und tausend Geschäftelchen gefunden, so daß der sich entwickelnde Geist in **gar nichts** mehr seines ruhigen Wachstums sich erfreuen kann und in der nichtigen Vielgeschäftigkeit seine Kraft verzehrt — aus Philantropie selbstverständlich — diese Arbeit, die keinen Herrscher neben sich, keinen Herrn über sich im Menschengemüt erkennen möchte, zeigt sich in gewaltiger Silhouette in dem Lesestück „Berlin als Stadt der Arbeit“. Es sei uns gestattet, dem Inhalt ein wenig näher zu treten!

Das Lesestück beginnt:

1. „Berlin ist vor allem eine Stadt der Arbeit. Schwerlich trifft man in der Alten Welt eine Stadt, wo derartig viel gearbeitet und gefördert wird, wie in Berlin. Die in andern Weltstädten wohlbekannteren vornehmen Nichtstuer sieht man in Berlin nicht häufig; das Pflaster scheint hier für den Müßiggang zu heiß zu sein. Man zeigt auch deutlich jedem Tagdieb, wie wenig man von ihm hält. Dieser allgemeine Drang nach Tätigkeit, nach Beschäftigung fällt stets den Berlin besuchenden Ausländern am meisten auf. Sie fühlen sofort, welch frischer Pulsschlag hier herrscht, wie jeder Erfolg ausgenutzt wird, um auf ihm weiterzubauen und nach neuen Vorteilen und Triumpfen zu streben!“

Der zweite, dritte und vierte Abschnitt schildern in höchst anschaulicher Weise den Eroberungszug der Berliner Großindustrie und des Kleingewerbes auf dem In- und Auslandsmarkt. Dann lautet der fünfte:

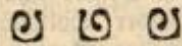
„Nicht nur in den Fabriken, den großen Magazinen, an den Ausladeplätzen der Eisenbahnen und Schiffe finden wir diesen regen Geist emsiger Arbeit und unermüdblicher Tätigkeit, wir brauchen nur auf die Straße hinauszutreten, um ihn allerorten zu spüren. Wo und zu welcher Stunde wir auch in Berlin weilen mögen, überall umgibt uns geschäftliches Leben und Treiben vom frühesten Morgen bis in die späteste Nacht hinein. Jeder einzelne scheint von einem rastlosen Arbeitsfieber erfaßt und von der Bedeutung des englischen Wortes „Zeit ist Geld“ erfüllt zu sein. Seht nur, wie die Mehrzahl der Vorübergehenden eilt und vorwärts drängt! Jeder ist von seinen Obliegenheiten erfüllt, jeder hastet seinem Ziele zu. „Nur kein Verweilen, kein Aufhalten!“ ist die Losung und sie wird von Zahllosen ihr ganzes Leben hindurch befolgt bis zum letzten, dem Abschiedsstündlein. Doppelt angenehm berühren in diesem fieberhaften Vorwärtsdrängen dann plötzlich kleine Ruhezeiten: hier kreist auf einem Neubau die „kühle Blonde“, dort haben sich Steinseger und Asphaltleger lang im Sande ausgestreckt, kaum ein Meter entfernt von dem vorüberrollenden Wagen und allem Spektakel zum Trost im tiefsten Schlummer liegend; und da nehmen in einer kurzen Pause Straßenbahnführer und Kutscher ihr Mittagsmahl ein, das ihnen ihre Frauen an den bestimmten Platz gebracht. Wie wohl tut die Erquickung, die kurze Ruhe, wie rasch verfliehet die Zeit im Plaudern mit Weib und Kind! Aber doppelt gern geht's dann wieder an die Arbeit; mit freudigerem Gefühle folgt man dem Rufe der Pflicht.

6. Selbst abends, wenn für Unzählige die kurze Zeit der Erholung anfängt und sie sich freudig in das Vergnügen stürzen, beginnt wiederum für viele die Zeit angestrengter Tätigkeit. Denn eine eigentliche Ruhepause in dem unermüdblichen Kreislauf der Weltstadt gibt es nicht. Die ersten zu den frühesten Morgenjügen eilenden Reisenden stoßen schon auf Arbeit und bei lodern dem Feuer werden die Straßenbahnschienen ausgebessert, bei sprühendem Fackellicht wird das Pflaster erneuert, eilig fertigzustellende Bauten werden bei elektrischem Lichte gefördert; in langen Reihen treten Reinigungsmannschaften an, und ihre Besen segeln taktmäßig über den Asphalt, und die Zettelankleber reißen in langen Strähnen das Papier von den Anschlagssäulen und versehen diese für den folgenden Tag mit einer neuen Vergnügungskarte. Dann, wenn das Frührot heraufdämmt, rollen von den umliegenden Ortschaften die Wagen mit Lebensmitteln aller Art heran und steuern den Markthallen zu. Bäckerjungen streichen pfeifend an den Häusern entlang, und zuletzt einzelne, dann kleine Trupps, schließlich in dichten Mengen tauchen die Arbeitskolonnen auf, die Maurer und Zimmerleute mit ihrem Handwerksgerät voran; ihr schweres Tagewerk beginnt ja am ehesten. Bald erschallt auch das helle Läuten der Straßenbahn, die an vielen Linien besondere Frühwagen eingerichtet hat. Dann tritt schon vollständig der Tag mit seinem vielgliedrigen Räderwerk in sein Recht, und die aufgehende Sonne begrüßt in Berlin bereits ein Heer fleißiger Menschen. Paul Lindenberg.

Welch' grandioses Gemälde der Arbeit in unsern Tagen! Welch' immenser geistiger Motivierungsprozeß muß der ungeheuern Last standhalten, die den Körper recht oft bis zum Zerbrechen drückt. Und der Legionen Arbeiter im Geiste, die vielfach die körperliche Arbeit erst ermöglichen, ist gar nicht einmal gedacht! Wie aber, wenn der geistige Motivierungsprozeß nicht mehr genügend tiefgründig ist, und der Geisteszustand nicht mehr will, sondern anderes will als der Bestand der Gesellschaft das erfordert? Zittert nicht das französische Staatswesen mit seinen ungezählten Sabotagen, Insubordinationen und dem Apachentum bereits in allen Fugen? Wird solchen Erscheinungen gegenüber die sogenannte Arbeitsschule den ihr zufallenden Schutz und die erforderliche Abwehr für die Gesellschaft bieten? Wird und kann sie die Bildung des Geistes schaffen, die Vorstellungsverhältnisse von genügender Solidität und hinreichendem Umfange vermitteln, die das Gemüt beglücken und Eifenkraft dem Willen geben? Wir befürchten von ihrer Seite ein riesiges Manko an eigentlicher Bildungsarbeit des menschlichen Geistes. Das Bild, das der Mensch von sich und der Welt und ihren Werten im Busen trägt, wird sein späteres Wollen und Handeln bestimmen. Hier muß der jugendliche Geist betrachtend verweilen. Das Große und Gewaltige im Volksleben muß ihm imponieren. Ihm gegenüber muß er in seinen Jugendjahren den künftigen Platz wählen, und in das Leben hinaustretend, mit klarem Bewußtsein das Lebensziel verfolgen. Welch gewaltige Reihen von Vorstellungen müssen seinen Blick fesseln, in ihm das Bewußtsein wecken, da hinein muß ich treten, will ich treten, nicht als Sklave, als Herr und Gebieter meine Verhältnisse bemeisternd, von welcher engem Kreise sie auch sein mögen, eingedenk des Sprichwortes: „Jeder ist seines Glückes Schmied“, noch mehr eingedenk der biblischen Zwecksetzung: Herrsche über die Erde, die dir zum Wohnsitz gegeben!“ Wird dem Lesestück 306 Bildungswert zukommen? Welcher denkende Pädagoge könnte diese Frage aufwerfen? Wem könnte es entgehen, daß die Geistesbildung, das Bild der Welt mit den aus dem Gemütsleben stammenden Zusatzurteilen der Zustimmung, der Hochschätzung oder der Ablehnung und Abneigung die Haltung des Menschen zur Arbeit bestimmen wird? Aber ist die Arbeit, wie man heutzutage fast annehmen könnte, das einzige höchste, absolut wertvolle Gut? Mit welchem Recht wird sie aus einem Mittel zum Zweck? Ist das von Arbeit niedergebeugte Kind der Sorge das Ideal der Menschheit? Wie heißt die aus dem Paradiese stammende Losung? „Herrsche, herrsche, herrsche.“ Der Herrscherberuf, o Mensch, ist dein dir von Gott bestimmter Beruf. Herrsche über dich und du wirst über deine Arbeit herrschen, selbst wenn du an die Arbeit der Fabrik gefesselt bist. Wie ist das möglich? Die Arbeit allein wird dir diese wesentlichste aller Kulturfragen nicht lösen. Aber schon im Paradiese war Gott der Unterweiser der Menschheit. Ohne Unterweisung wandelt der Geist in die Irre, in das Dickicht des Urwalds. Vergiß das nie, o Schule, und wisse, daß eine solide Fundamentierung der Geistesbildung deine erste und letzte Aufgabe ist. Dann aber müssen wir uns auch hüten, in der Erlebigung geistiger Lapalien die Aufgabe der Volksschule zu sehen. „Man kann kaum begreifen, wie leicht eine Sache gemacht werden kann“, bemerkte einst ein ironisierend Hofrat Strübe in seinem Rückblick auf eine angehörte Lehrprobe. Diese armseligen Resultate einer Schularbeit, die die notwendige Erscheinung der Verirrung sein muß, daß man nicht mehr dem geistigen Mechanismus auf der geeigneten Unterrichtsstufe durch Übung, Übung und nochmalige Übung Rechnung trägt, läßt uns daran verzweifeln, daß unsere Schüler als Pioniere einer gesegneten Arbeit ins Leben hinaustreten. Unsere Schüler haben zu allem Zeit, vor allem, gleich der Schlange im Paradies, zum Verschlingen des Staubes hektoliterweis, aber zur Übung — nein! Hier ist der Feind im Jahrhundert des Kindes! Segen den müßt ihr euch wehren und die um etwa vier

oder fünf Jahre älteren Jünglinge, die in einem recht beträchtlichen Prozentsatz keine bessere natürliche Veranlagung aufweisen, gehen zur Universität ab. *Difficile est, satiram non scribere.*

Das Württemberger Lesebuch setzt seinen tapfern, einen hochgemuten Lehrerstand voraus, der die Bedürfnisse des Lebens wohlkennt, die Fäden zwischen Leben und Schule zu spinnen weiß und der Überzeugung lebt, die Volksschule kann kein Sanatorium, keine Athletenschule, kein Mädchen für alles sein; sie muß eine Kulturanstalt sein und bleiben. In dieser Tatsache ruht ihre Bedeutung, die Bedeutung des Lehrerstandes und zum großen Teil das Heil der Jugend. Möge das wieder mehr und mehr in allen Gauen Deutschlands erkannt werden.



Der Preußische Beamten-Verein

in Hannover, Lebens-Versicherungs-Verein a. G., Versicherungsanstalt für deutsche Beamte (einschließlich der Geistlichen, Lehrer, Rechtsanwälte, Architekten und Ingenieure, Redakteure, Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte und Apotheker sowie Privatbeamten) hielt am 19. Juni seine XXXIV. ordentliche Generalversammlung ab. Aus dem Geschäftsbericht ist zu ersehen, daß sich der Verein im verflossenen Jahre in der erfreulichsten Weise entwickelt hat. Sowohl durch den Eingang neuer Anträge als auch durch Abschluß neuer Versicherungen und endlich auch durch den Reinzuwachs sind alle früheren Jahre übertroffen worden. Auch der Verlauf der Sterblichkeit und insolgedessen der Geschäftsgewinn waren außergewöhnlich günstig. Im einzelnen sei hervorgehoben, daß der Versicherungsbestand Ende 1910 sich auf 91 043 Policen über 377 429 500 Mk. Kapital und 1 347 937 Mk. 80 Pf. jährliche Rente stellte und im Geschäftsjahre 1910 einen reinen Zuwachs von 3549 Policen über 23 160 250 Mk. Kapital und 39 880 M. jährliche Rente zeigte. Die Prämienreserven einschließlich des Dividenden-Ansammlungsguthabens stiegen von 110 481 965 Mk. 20 Pf. auf 118 222 923 Mk. 38 Pf.

Die wirkliche Sterblichkeit ist um 52,20% hinter der erwartungsmäßigen zurückgeblieben, so daß die Ausgabe für Sterbefälle nur 2 618 310 Mk. betrug, während man auf eine Ausgabe von 5 477 325 Mk. gefaßt sein mußte.

Die Verwaltungskosten betragen für jede 1000 Mk. Versicherungskapital nur 86 Pf. In Prozenten der Prämien-Einnahme stellen sie sich auf nur 2,21%, in Prozenten der Prämien- und Zinsen-Einnahme auf nur 1,60%.

Diesen großen Ersparungen entsprach die Höhe des Überschusses im Betrage von 4 422 374 Mk. 92 Pf.

Die Jahresrechnung schließt in Soll und Haben mit 139 755 225 Mk. 44 Pf.

Nach Entgegennahme des Geschäftsberichts und nach Erteilung der Entlastung wurde beschlossen, aus dem Jahresüberschusse

dem Sicherheitsfonds	155 765 Mk. 75 Pf.
„ Dividendenfonds	3 906 993 „ 65 „
„ Schlußdividendenfonds	279 615 „ 52 „
„ Fonds für Kursrückgänge	50 000 „ — „
„ Beamten-Pensionsfonds	30 000 „ — „

— 4 422 374 Mk. 92 Pf

zu überweisen. Die Jahresdividende ist wieder auf 4 1/2% der dividendenberechtigten Prämienreserve festgesetzt und erfordert einen Betrag von 3 022 468 Mk. 92 Pf.

Die gesamten Extrafonds sind auf 15 601 502 Mk. 93 Pf. gewachsen; es enthält nämlich der Sicherheitsfonds 2 054 508 Mk. 17 Pf., der Kriegsreservecfonds 1 000 000 Mk. und die sonstigen Fonds (Kautionsfonds, Beamten-Pensionsfonds usw.) 793 642 Mk. 78 Pf. Außerdem besitzt der Verein noch einen Schlußdividendenfonds von 1 074 900 M.

und einen Fonds für die Kaiser-Bedächtnis-Stiftung von 50 000 Mk. Die wirklichen Verbindlichkeiten des Vereins aus den Versicherungs-Verträgen werden durch die Prämienreserve reichlich gedeckt.

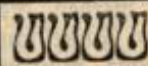
Die nach der Sitzung ausscheidenden Mitglieder des Verwaltungsrats, Rechnungsrat Morich, Ober- und Geheimer Baurat Lindemann und General-Superintendent Möller wurden wiedergewählt.

Neugewählt wurden an Stelle des verstorbenen Oberrendanten a. D. Bode der Stadtschulrat Dr. Wehrhahn.

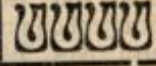
Zu Mitgliedern der Revisions-Kommission wurden wieder- bzw. neugewählt: Amtsgerichtsrat und Landsyndikus Haccius, Oberrevisor Wollenverber und Rechnungsrat Baumbach und zu deren Vertretern: Amtsgerichtsrat Bessel, Rechnungsrat Werth und Rechnungsrat Günther.

Jeder, der die Rechnungsablage und die Bilanz vom 31. Dezember 1910 prüft und mit denen früherer Jahre vergleicht, wird zu der Überzeugung gelangen, daß die Geschäftsergebnisse, so günstig sie auch bisher immer gewesen sind, eine außergewöhnliche Steigerung erfahren haben.

Möge der Preußische Beamten-Verein, welcher unter günstigeren Bedingungen arbeitet als jede andere Lebensversicherungsgesellschaft, weil er die Kosten für Agenten und Reise-Inspektoren spart, und weil die Sterblichkeit unter den Beamten sehr niedrig ist, fortgesetzt sich zum Segen des Deutschen Beamtenstandes in so erfreulicher Weise wie bisher entwickeln. Dazu können die Mitglieder selbst sehr viel beitragen, indem sie weitere Kreise mit den Vorzügen des Vereins bekannt machen. Wenn alle Beamten des ganzen Deutschen Reiches wüßten, was ihnen für Vorteile durch die Versicherung beim Preußischen Beamten-Verein gewährt werden, so würden sie überhaupt nicht mehr bei einer andern Gesellschaft ihr Leben versichern. Auch von der Kapitalversicherung, welche ebenso wie Leibrentenversicherung jedermann zugänglich ist, würde wohl noch mehr Gebrauch gemacht werden, wenn es allgemein bekannt wäre, daß sich diese Versicherungsart besonders gut als Aussteuer-, Studiengeld- und Militärdienst-Versicherung eignet, und daß die Prämien dafür beim Preußischen Beamten-Verein die denkbar niedrigsten sind, weil dabei gar keine Verwaltungskosten in Anrechnung kommen, sondern die eingezahlten Prämien zu Versicherten mit Zinsen und Zinseszinsen unverkürzt erhalten bleiben. Zur genaueren Kenntnisnahme und Aufklärung stehen die Drucksachen des Vereins, insbesondere die Hefte „Satzung und allgemeine Versicherungsbedingungen“, „Einrichtungen und Erfolge“ und „Was will und was bietet der Preußische Beamten-Verein?“, jedem Freunde der guten Sache kostenfrei zur Verfügung.



Kundschau.



Lese Frucht. Wer Bildung sucht, gleicht einem Farmer, der erst sein Blockhaus haben muß, ehe er dem umgebenden Walde, Feld und Wiese abgewinnt und seinen Hausrat vergrößert. Bleiben wir im Bilde, so ist das Haus der Beruf des Bildungsuchenden. Auf ihn weist ihn seine Pflicht; ihm hat er seine Betätigung zunächst zu widmen; dann mag seine Regsamkeit weiter ausgreifen; aber sie soll ihn nicht jenem entfremden. Auch der Beruf hat einen Hausrat; er verlangt ein Wissen und Können und und vielfach schaltet er auch mit einem solchen; denn zu der Berufsausübung gehört auch ein Anweisen und Lehren. Wo geistige Regsamkeit herrscht, stellt sich auch das Streben ein, die Berufsarbeit rationell zu gestalten. Das Wort ratio besagt zugleich Grund und Rechenschaft; rationell verfahren heißt, sich von dem Grunde seines Vorgehens Rechenschaft geben, also nicht bloß in ausgefahrenen Geleisen bewegen und sich mit Routine begnügen.

Aus Dr. O. Willmann, Leitlinien zur Fortbildung des Volksschullehrers. Festschrift zur XIV. Generalvers. d. L. B. d. D. R. zu Bochum 1910. Westf. Verlagsanst. Sehr lesenswert. Preis 1.—.

Moderne Strömungen auf pädagogischem Gebiet. Es will uns scheinen, als würde mit dem Namen „Pestalozzi“ ein wenig Idolatrie getrieben. Der Soziologe, wofür ihn Robert Seidel in Zürich und die so fest auf diesem Züricher Privatdozenten fußenden süddeutschen Schulmänner in Bayern und Baden auszugeben belieben, war er sicher nicht. Von berufenster Seite, nämlich von Männern der sozialologischen Wissenschaft, wird in neuester Zeit Einspruch erhoben und mit Recht. Wozu denn immer alles mit dem Vergrößerungsglas begucken. Die Familien-erziehung aber suchte er mit Bewußtsein zu reformieren. In diesem Bestreben war ihm das Glück nicht hold. Aber seine verdienstvolle Tätigkeit bzw. seine Motive dazu verdienen die größte Beachtung; denn die Sanierung des Familienlebens ist und bleibt die fruchtbarste Reform, die alles andere an Bedeutung weit in den Schatten stellt. Ja, viele moderne Reformen, die sehr guter Absicht entspringen können, sind für die menschliche Gesellschaft von verheerender Wirkung, weil sie den Blick von der Hauptsache wegwenden und uns am Ende gar in den Traum wiegen, wir würden direkt Wertvolles leisten, während wir uns und andern den Blick für das Notwendigste völlig nehmen. Wir leiden an viel zu viel gedanklich konstruierten Reformen, wo das Herz schon längst auf den rechten Pfad hätte führen müssen — Tausende — Millionen, denen es niemals hätte beifallen können zu organisieren und reformieren, anstatt das Rechte zu tun. „O seht doch die Christen!“ Kehre wieder bewundernder Ruf des Heidentums, dann sehen wir die Flucht der gesellschaftlichen Abel der Zeit. Aber was schallt uns aus dem Lager der Gesellschaftsreformer unserer Tage entgegen? Liebe als Schlüssel zu gesellschaftlichen Reformen? Ach, wo wird und soll dieser Haß noch enden? Hochachtung vor der Familie? Freie Liebe beleidigt Herz und Ohr und Würde der Menschheit und schreibt blutige Spuren in die Zeitgeschichte. Doch zurück zu Pestalozzi. Wir leben der felsenfesten Überzeugung, daß nie eine größere Klust der Anschauungen bestand als sie besteht zwischen den Anschauungen eines Johann Heinrich Pestalozzi und denen der modernen Reformer, die sich so gerne auf ihn berufen. Dieser Satz bedarf selbstredend des Beweises.

Siebenjährige Kommunikanten. Gewiß entsprechen bei weitem nicht alle Mütter dem Ideal, das von der religiös gesinnten, verständigen Hausfrau und Mutter sich das Volk gebildet hat. Aber wir Männer lassen es doch auch recht bedenklich an uns selbst fehlen, wenn wir uns dem Ideal eines deutschen Mannes nähern sollen. Darum nur kein vorschnelles Urteil! Unter manchen abstoßenden Jüngen, die uns im Benehmen der Frauen entgegengetreten und einen recht bedenklichen Mangel an der Fähigkeit, sich selbst zu beherrschen, offenbaren, ruht ein viel edlerer Kern, als man vermutet. Laßt euch mit einer solchen Mutter nur herzlich in ein Gespräch ein! Ist die Aufregung verflogen, so erinnert das Weitere so recht oft, ja manchmal in erschütternder Weise an Davids Satz vom Testamente Gottes: „So ist es mir von der Hand Gottes ins Herz geschrieben worden.“

Ein Beispiel aus dem Leben erzählt die der evangelischen Konfession angehörende Frau Adolf Hoffmann. Genf in dem sehr empfehlenswerten Buche „Mutter“ Hamburg, Agentur des Rauhen Hauses.

„Ich sehe noch immer vor mir die Verzweiflung einer Nähterin, der man am Mittag ihren achtjährigen Knaben zurückbrachte. Er war durch den Sturz einer Tanne getötet worden. Sie warf sich über seinen Leib und blieb dort liegen, unfähig zu Worten und Tränen. Wir versuchten, sie zu trösten, sie zu entfernen, ihr Worte der Teilnahme zu

sagen. Umsonst. Sie war stumm wie der härteste Stein. Endlich, als die anderen fortgegangen, blieb ich allein bei ihr. Die Stunden vergingen. Es wurde dunkel.

Da, plötzlich, als ich's am allerwenigsten erwartete, richtete sie sich auf. Ihre Augen glühten, ihr Gesicht sah um zwanzig Jahre gealtert aus, es war aschfahl. Dann sagte sie mit hohler, ganz veränderter Stimme: Ich hatte ihn, ehe er zur Schule ging, wegen einer Kleinigkeit geschlagen, ich war zornig und sagte, daß er mir eine Qual sei. Seine Lippen zitterten; er hob seine Hände bittend zu mir empor. Aber ich wandte mich ab; da verließ er das Zimmer und weinte. Er hat nicht gewußt, daß ich gleich darauf meinen Arger bereute, daß ich ihn am liebsten zurückgerufen hätte. Warum habe ich es nicht getan? Er wird mich niemals wieder anschauen, und ich liebte ihn doch so sehr, meinen Sohn, meinen armen Sohn!“

Schürfen wir nicht an der Oberfläche! Werden wir unseren Frauen gerecht! Die Tiefe des Falles der Verlorenen läßt die Höhe der Heldenkraft ahnen, die Tausende und Abertausende zu erreichen vermögen. Aber geben wir die Frau nach Möglichkeit der Familie zurück! Achten und ehren wir die friedlich bei den Penaten Waltende! Das ist eine Reformarbeit an der Wurzel des Volkstums, wenn gleich ihr keine Orden und Ehrenzeichen winken. Aber freie Liebe und Weib — Stelle weit unter dem Tierreich!

Die Reformation Deutschlands durch die Volksschule. Wie es einem überzeugungstreuen Katholiken und Lehrer noch möglich ist, einem Zweigverein des „Deutschen Lehrervereins“ anzugehören, wissen wir nicht. Aber wir sind überzeugt, daß auch keiner unserer Leser in der Lage ist, diese Frage zu beantworten, nachdem sie folgenden Ausruf liberaler Lehrerzeitungen gelesen haben: **Bund für die Reform des Religionsunterrichtes.**

„Die gegenwärtige Zeit steht im Zeichen des Kampfes um die Religion. Von innen und von außen werden die festgefügt, durch hundertjährige Tradition geheiligten Begriffe und Formen zum Reizen und Bersten gebracht. Rechts ist man eifrig bemüht, den stolzen Bau zu halten und zu stützen, links mit noch größerem Eifer, die zerfallenden Säulen vollends umzustürzen.“

Der Religionslehrer steht inmitten des Kampfes. Soll er Augen und Ohren verschließen im Getümmel um sich her? Darf er es? Kann er es? Und auf welche Seite soll er sich stellen? Der Religionslehrer trägt zweifache Verantwortung. Kämpft er nur für sich? Er kämpft für die ihm anvertraute Jugend, das Kind, den werdenden Menschen, den er heranbilden soll zum künftigen Mitarbeiter an der Kultur. Er trägt die Verantwortung für die zukünftige Generation. (Lächerliche Überhebung. D. R.)

Wir stehen anscheinend erst am Anfange des großen Kampfes um die Religion. Möge das kommende Geschlecht nicht Ursache haben, voll Bitterkeit seinen Religionslehrern zuzurufen zu müssen: Ihr habt uns ins Leben hinausgeschickt, ohne uns wehrhaft zu machen für die Kämpfe, die uns harrten!

Das Ringen um die Religion führt zum Kampf um den Religionsunterricht. Der Religionsunterricht steht vor großen Schwierigkeiten; zahllose Probleme tun sich auf, Fragen, die der sicheren Antwort harren:

Ist Religion lehrbar? — Ist „Religion“ überhaupt etwas für „Kinder“? — Muß unsere Lösung sein: „Fort mit dem Religionsunterricht!“ oder: „Neugestaltung des Religionsunterrichtes“? — Was heißt „Religionsunterricht vom Kinde aus“? — Wie entwickelt sich Religion im Kinde, im Erwachsenen, in der Menschheit? — Wann muß der Religionsunterricht einsetzen? — Haben die alten Stoffe

¹⁾ Die Bildungsschule der früheren Zeit hat mit dem Elternhaus den jungen Menschen wehrhaft gemacht. Wenn die moderne Schule das nicht mehr kann, so muß es an den durch so viele Lehrer in die Schule hinausgetragenen Zeitendenzen liegen. Da wird der „Bund“ das Abel nur verschlimmern. D. R.

noch Wert? — Wie steht's mit den neuen, mit religiöser Kunst, Musik? — Wie ist das Verhältnis zwischen Religionsunterricht und „Moralunterricht“? zwischen dem Religionsunterricht der Schule und dem der Kirche? — Wie stellt sich überhaupt die Schule zur Kirche, zum „Dogma“, zum „althergebrachten Katechismusunterricht“? — Konfessioneller oder interkonfessioneller Religionsunterricht? — Dürfen, müssen wir die Ergebnisse der Religionswissenschaft und Bibelforschung, die wissenschaftliche Theologie vor das Kind bringen? — Wie weit geht das „Recht der Eltern“? und was heißt „Recht des Kindes“?²⁾

Das ist eine ganze Reihe Fragen in einem Atemzuge, und jede von ihnen weckt andere. Heiße Schlachten sind schon geschlagen: „Bremer Denkschrift“, Hamburger Kämpfe um das „Christliche Seminar“, die „Simultanschule“ auf dem Münchener Lehrertage, der Kampf um die „Zwickauer Thesen“, und manches Scharmützel ist ausgefochten in Vereinen, in der Presse. Die brennendsten Fragen sind diskutiert, die Reformliteratur ist zu hohen Stapeln angeschwollen, neue Methoden, neue Lehrpläne haben die Theorie für die Praxis umgearbeitet — aber, wo bleibt der Erfolg?³⁾

Die Behörden verhalten sich abwartend, weite Kreise der Kollegenschaft ebenfalls oder arbeiten nach entgegengesetzter Richtung oder sind noch gar nicht von der Bewegung ergriffen. Und die da arbeiten, sind sie sich schon einig auch nur in den Hauptforderungen? Läuft man nicht Gefahr, die Kraft zu zersplittern und überdies im Stückwerk, an der Oberfläche hängen zu bleiben, anstatt das Abel an der Wurzel zu fassen?⁴⁾

Die Lehrerschaft steht erst am Anfange der Kämpfe um den Religionsunterricht! Ehe sie sich nach außen wenden und sagen kann: Das ist unser Ziel, das ist unser Weg; ehe sie fordern kann: „Bahn frei!“ muß eine gewaltige Arbeit in ihrem Innern bewältigt sein, still, ernsthaft, gewissenhaft. Ehe ein hochragender Bau aufgeführt werden kann, muß das Fundament gesichert sein.

Zu solcher Arbeit rufen wir die gesamte deutsche Kollegenschaft auf! Arbeit an den kleinen und kleinsten Fragen, die eine Reform des Religionsunterrichts auswirkt. Nur über sie führt der Weg zur Klarheit über die großen. Ein gutes Stück Arbeit ist bereits geleistet, wertvolle Richtlinien sind schon gefunden. Hier können wir anknüpfen, weiterbauen, zusammenfassen. Aber zusammenschließen müssen sich auch die Reihen. Alle, die da ringen und streiten um den Religionsunterricht, müssen sich die Hand reichen; wir arbeiten alle an demselben Ziel, wir alle kämpfen für dieselbe Sache. Einigkeit, Einmütigkeit macht stark nach innen und auch dann später nach außen.⁵⁾

An allen mächtigen Bewegungen des modernen Geisteslebens beobachten wir das Streben nach „Organisation“. So haben wir bereits für das spezielle Gebiet der Arbeit am Religionsunterricht den Evangelischen Lehrerbund, den Verein für religiöse Erziehung und den in der Gründung befindlichen Verband der akademisch gebildeten Religionslehrer Preußens. Aber Ziel wie Interessenkreis decken sich

²⁾ Diese Fragen sind zum Teil wahrhaft kindisch und töricht, zum Teil von der Erfahrung, auf die bekanntlich nur die Narren nicht hören, in einem den Absichten des Bundes zuwiderlaufenden Sinn beantwortet und verraten durchweg kaum noch pädagogische Oberfläche, geschweige denn pädagogischen Gehalt. D. R.

³⁾ Der Erfolg liegt in der schmerzlichen Erregung der Gemüter, die dem Kaiser geben wollen, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist. D. R.

⁴⁾ Hoffentlich deutet diese Klage an, daß die Vernunft von Phantastereien sich mir nichts, dir nichts nicht beseitigen läßt. D. R.

⁵⁾ Laßt's lieber sein! Am Ende aller Ende zieht ihr euch doch, vom „Vorwärts“ verhöhnt, von den Positiven beklagt, von allen als „Unberufene“ ziemlich unangenehm empfunden, in eure Bude zurück, wo in späteren Jahren vielleicht mancher sich zur Überzeugung durchmauert: Dieser Aufruf war wirklich ein unmotivierter Streich. D. R.

nur zum Teil mit den unsrigen, wenngleich um der Sache willen ein Zusammengehen angestrebt werden muß.⁶⁾

Die deutsche Volksschullehrerschaft darf nicht zurückstehen, sie, in deren Reihen gerade harte Kämpfe um den Religionsunterricht geführt sind und noch in sicherer Aussicht stehen.

Die Unterzeichneten haben sich zusammengetan zu einem Bund für Reform des Religionsunterrichts und fordern nun weitere Kreise auf zur Mitarbeit. Überall, wo Interesse vorhanden ist an der Lösung dieser Lebensfrage der deutschen Schule, wo man die Not spürt des Religionsunterrichts, da trete man mit Gleichgesinnten zusammen in Vereinigungen oder Ortsgruppen. Schaffung eines pädagogisch-psychologisch begründeten Religionsunterrichtes sei das Panier. Ein Verbandsorgan führe uns in beständigen Gedankenaustausch. Eine Hauptversammlung im Anschluß an den Deutschen Lehrertag diene der Beratung wichtiger, grundlegender Fragen und bringe uns in persönliche Berührung.

Darum, Hand ans Werk!

Wer die Not fühlt, die Not unserer Jugend, des Kindes, unter dem Zwange des Verbalismus des gegenwärtigen Religionsunterrichts, wer sich verantwortlich weiß für die werdende Generation, der trete zu uns! Niemand sage, er stehe allein. Unsere Kette reiche bis in die entferntesten Gegenden unseres Vaterlandes.⁷⁾

Religions-Kommission des Chemnitzer Lehrervereins.

J. A. Schuldirektor Arnold, Chemnitz.

Religions-Kommission des Pirnaer Lehrervereins.

J. A. Lehrer E. Arnold, Pirna.

Religions-Kommission des Dresdener Lehrervereins.

J. A. Lehrer Arthur Arzt, Dresden. — Prof. D. Baumgarten, Kiel.

Religions-Kommission des Zwickauer Lehrervereins.

J. A. Lehrer P. Becher, Zwickau. — Schuldirektor Budde, Bremen. — Präparandenanstalts-Vorsteher H. Daniel, Kappeln. — Lehrer G. Fricke, Hannover. — Professor E. Heyn, Hannover. — Lehrer Jessel, Altona-Bahrenfeld. — Hauptlehrer Jetter, Kirchheim (Württ.). — Lehrer Korf, Frankfurt a. M.

Religions-Kommission des Lehrervereins Plauen.

J. A. Lehrer Lätich, Plauen. — Lehrer M. Lobstien, Kiel. — Rektor Lorenzen, Eckernförde. — Oberlehrer Dr. H. Melzer, Zwickau. — Professor D. Dr. W. Rein, Jena. — Dr. A. Reukauf, Direktor der städtischen Schulen, Coburg. — Rektor R. Rihmann, Berlin. — D. Dr. F. Rode, Hamburg. — Schulrat Scherer, Bidingen. — Lehrer H. Schreiber Würzburg. — Oberlehrer H. Spanuth, Hameln, Herausgeber der „Monatsschrift für den evangelischen Religionsunterricht“. — Professor Dr. E. Thrandorf, Auerbach.

Religions-Kommission des Leipziger Lehrervereins.

J. A. Lehrer A. Jetsche, Leipzig. — Rektor Jittel, Dortmund.

Zwei Weg! „Weg aus dem Schatten der Kirche!“ rief Mittelschullehrer Löchner in Stuttgart, der Führer des Württemberger liberalen Lehrervereins, auf der Lehrervereinsversammlung zu Dortmund. „Weg aus unserer Mitte!“ rief seine eigene Partei, als es sich um die Bildung des Finanzausschusses handelte und man sich mit der vaterlandsrettenden Absicht trug, ein ernstes Wort mit der leichtsinnigen Gesellschaft zu reden, der Glieder sich beifallen lassen, im Alter von 28 Jahren schon an das Heiraten zu denken. In Nr. 105 schreibt nämlich der Tag:

⁶⁾ Wer ein Interesse am Religionsunterrichte hat, ist ein Verehrer der kirchlichen Lehrautorität. D. R.

⁷⁾ Es soll den Herren unbenommen sein, von dem Verbalismus ihres Religionsunterrichts zu reden. Aber es gibt auch Lehrer, deren Unterricht von dieser Phrase nicht betroffen wird. Sie weisen, die Beurteilung dieser Oberschulmeister mit Hohn zurück. Was haben aber die kath. Lehrer mit diesen Dingen zu schaffen! Ist der Deutsche Lehrerverein ein protestantischer Verein geworden, dem höchstens noch kath. Apostaten angehören? D. R.

„Die württembergische Lehrerschaft besitzt einen Vertrauensmann aus ihren Reihen in der Zweiten Kammer, den volksparteilichen Abgeordneten Lehrer Löchner-Stuttgart. In welcher Stellung ihn seine eigene Partei gedrängt hat, zeigt ein Satz seiner Rede aus der zweiten Lesung der Vorlagen im Plenum: „Ich halte es für nötig, den Vergleich mit der Lehrerbefoldung in anderen Staaten hier nachzuholen, weil ich dem Ausschuss, entgegen der vor der Generaldebatte getroffenen Vereinbarung, nicht angehört habe, also keine Gelegenheit hatte, solche Einzelheiten dort vorzubringen. Ich will auf die Gründe nicht eingehen, die das anders geführt haben, als es jetzt geschehen ist.“ Mit anderen Worten: man hat den Abgeordneten Lehrer Löchner von seiten seiner Partei einfach kaltgestellt! Und das kann nicht geschehen sein, weil er etwa als Lehrer persönlich an der Neuregelung interessiert war, denn andere Abgeordnete, die im Privatleben Beamte sind, haben an den Ausschussberatungen ungehindert teilgenommen. Sehr bezeichnend aber ist es, daß die Volkspartei, um die Erregung in der Lehrerschaft zu dämpfen, die Reden des Fraktionsvorstandes Liesching und des Abgeordneten Löchner in einer Beilage des „Stuttgarter Beobachters“ abdruckt, dabei aber jenen oben zitierten Satz aus der Löchnerschen Rede einfach wegläßt, trotzdem ausdrücklich bemerkt wird, der Abdruck geschehe „nach dem amtlichen Stenogramm“. In der Kultusdebatte des Jahres 1910 behauptete der Abgeordnete Pachnicke im preußischen Abgeordnetenhaus unter dem lebhaften Beifall seiner Fraktion: „Wir stehen hinter der Lehrerschaft, wir unterstützen ihre Forderungen, die sie stellt. Der Liberalismus ist der Bruder der Volksschule, wir halten zusammen, da soll uns nichts trennen!“ Sehr schöne Worte, wie so oft! Bei solchen Taten aber dürfte die brüderliche Liebe restlos in die Brüche gehen.“

Die Annahme im Schlusssatz müssen wir bezweifeln. So lange es Vertreter der katholischen Kirche gibt, die man aus Vorurteil und Voreingenommenheit als das größte Übel haßt, lehnt man nach dem Handkuß der die Knute schwingenden Hand des fortgeschrittenen Liberalismus.

Zur Schulaufsichtsfrage bemerkt das „D. Lehrerbbl.“ „Höchste Zeit wird es auch für unsern Stand, die irrtümliche Entwicklung der Rektorenfrage richtig zu stellen. Sie hat es verschuldet, wenn sich der Rektor heute vielleicht nur noch als Schulinspektor fühlt und nicht ein Lehrer mehr sein will mit besondern Leitungsbefugnissen. **Es ist zu verstehen, daß die Klagen sich häufen über Fachaufsicht**, wenn Schulleiter das Bestreben zeigen, sich von dem Lehrkörper zu isolieren. Sind sie nun gar moralisch defekt, dann werden sie es allerdings meisterhaft verstehen, dort etwas zu finden, wo sie früher selbst gefessen haben. Das Standesbewußtsein nötigt uns, auch hier Stellung zu nehmen. **Der Lehner darf nicht bloß ein Beamter des Rektors sein.**“

Das ist sehr verständig und die badischen Lehrer haben schon Grund, sich mit diesen Dingen zu befassen. Noch besser wäre es gewesen, wenn der „Bad. Lehrerverein“ den Geist und die Ziele seines Leiters rechtzeitig erkannt hätte. Heute imponiert uns der Sturm gegen Ködel blitzwenig; denn, das dürfen sich die Herren dort drüben schon gesagt sein lassen, in diesem Sturm, der ja kommen mußte, liegt auch ihre eigene Beurteilung. Die im Schulgesetz verkörperten Spuren des Geistes der Lehrervereinsleitung können nur mit Mißvergnügen und dem Bewußtsein konstatiert werden, daß der Lehrerverein sich seine Leitung selbst gegeben hat. Wie es übrigens auch im Lehrerverein zu gehen mag, wir können ihm kein Vertrauen auf Vorschuß entgegenbringen. Ködels Geist, der Geist des Heidelberger Programms, der mit großem Wohlgefallen politisierende Geist, der in seiner Abneigung gegen jede positive Richtung

in den Konfessionen sich für eine grausam große Größe hält, wird bleiben. Davon hat die Schule und die Lehrerschaft nicht nur nichts zu erwarten, sondern das Verderben schreitet weiter. Daß mit dem Falle Ködels noch etwas Nennenswertes zu erreichen wäre, davon kann keine Rede mehr sein. Um 15 Jahre zu spät. Außerdem bürgt gar nichts dafür, daß die ganze Aufregung auf einen Streit um Vereinsämtern hinausläuft.

Reaktionäre. Zu diesem Schlagwort nun schreibt Foerster, „daß die eigentlichen Reaktionäre in unserer Kultur wohl diejenigen sind, die mit unklaren und vieldeutigen Freiheitsphrasen die mühsam gebändigte und erzogene Natur des Menschen wieder in den zügellosen Urzustand zurückzuwerfen drohen.“ Wer an die Banditenstrieche der französischen Sabotage denkt und an das wilde Apachentum in den Mauern von Paris, das aber auch in deutschen Städten mehr und mehr das Haupt erhebt, wird dem ausgezeichneten Gelehrten nur recht geben können. Wir haben aber ja die körperliche Erziehung, Turnen, Spiel und Sport! In der kolossalen Übertreibung, die sich heute hierin breit macht, die nur durch völlige Verkennung der eigentlichen Erziehung sich erklärt, liegt ein Förderungsmittel jener herostratischen Erscheinungen. Aber man mißverstehe uns nicht. Wir sagen in der Übertreibung.

Die Schulreform der Sozialdemokratie von Heinrich Schulz zeigt, welche gewaltige Vorarbeit die von Politik durchseuchten pädagogischen Bestrebungen der liberalen Lehrervereine der Sozialdemokratie geleistet hat. Bebel wußte, was er sprach, als er von seinen Bundesgenossen redete. Den von dort kommenden Imponderabilien gegenüber scheinen die Regierungen ziemlich machtlos zu sein. Ja, um nicht allzu unmodern zu erscheinen, dürften sie und dieser und jener Parlamentarier konservativer Richtung abwechselnd auch einmal an demselben Stränge ziehen. Wir werden des öfteren auf das Buch, das den vollen Beifall des „Vorwärts“ genießt, zurückkommen.

Eine trostlose Gesellschaft. Die liberale Lehrerpresse des Lehrervereins wird nicht müde, das Personal der Lehrerbildungsanstalten zu verdächtigen, als sei es in der Propaganda für den Katholischen Lehrerverein tätig. Natürlich muß sie Berichtigungen aufnehmen. Das Erröten aber hat man dermaßen verlernt, daß läppische Bemerkungen sich anschließen. Das gilt dem Blatte des Mannes, der von Mitgliedern des eigenen Vereins bezichtigt wird, mit der Wahrheit auf gespanntestem Fuße zu leben und ein Plagiator zu sein. Unsere Leser wissen, welche ernste Fragen der Mann zu beantworten hat, wenn nicht die Beamtendisziplin die schwerste Erschütterung erleiden soll; denn immer mehr Lehrer sagen sich aus Gründen der Selbstachtung: Der Mann ist uns unerträglich.

Heidelberg. Hauptlehrer erhalten jetzt Anfangsgehalt 2400 Mk., Endgehalt 4200 Mk. Die Lehrer fordern Anfangsgehalt 2700 Mk., Endgehalt 4800 Mk. Der Stadtrat schlägt vor Anfangsgehalt 2500 Mk., Endgehalt 4600 Mk., erreichbar in 20 Jahren. Zulage alle 2 Jahre 210 Mk. Oberlehrer: jährlich 400 Mk., bisher 300 Mk. Zulage. Die Zulage soll nicht als Funktionszulage behandelt werden, sondern zum Gehalt geschlagen werden. Hauptlehrerinnen: Erhalten bis jetzt einen Anfangsgehalt: 2200 Mk., Endgehalt 3000 Mk. Gefordert: ein Zuschlag ohne genaue Bezeichnung. Der Stadtrat lehnt eine Aufbesserung ab. — Unterlehrer und -Lehrerinnen: Gefordert Erhöhung 140 Mk., Zulage wird abgelehnt, da die Städte auf Berufung und Versetzung dieser Kräfte keinerlei Einfluß haben. Als Aberstunden gelten fortan alle über 30 Dienststunden hinausgehende Stunden, bisher über 32 hinausgehende. Der Gesamtaufwand vorstehender Reformen wird

sich zuzüglich einiger unwesentlicher Positionen auf jährlich insgesamt 21 380 Mk. belaufen. Davon entfallen auf die Hauptlehrer 17 320 Mk.

Die Lehrer rücken sofort in das Tariffoll ein. Herrigel schreibt: Die Oberlehrer werden die Erhöhung ihres Gehaltes von 100 Mk. jedenfalls dankbar entgegennehmen, umsomehr, als dieser Einkommensteil nunmehr pensionsberechtigt wird. Allerdings verdienen sie auch diese Bezahlung. Ploß Bliß! Die anderen verdienen die Gehaltserhöhung wahrscheinlich nicht. Ihnen wird sie wohl nur aus formalen Gründen gewährt. Darum sind sie auch mit der Dankbarkeit nicht in Beziehung zu bringen. Ja, wenn die Elite nicht wäre!

Lehrergehaltsskala für Württemberg.

Mit der ständischen Anstellung nach vollendeten 3 Dienstjahren	Lehrer	Lehrerin.
	1600 Mk.	1300 Mk.
" " 6 "	1750 "	1400 "
" " 9 "	1900 "	1500 "
" " 12 "	2100 "	1600 "
" " 16 "	2300 "	1700 "
" " 18 "	2500 "	1800 "
" " 21 "	2700 "	1900 "
" " 24 "	2950 "	2200 "
" " 24 "	3200 "	2300 "

Die unständigen Lehrer und Lehrerinnen erhalten neben freier Wohnung bei einer Verwendung vor Erstehung der 2. Dienstprüfung ein Tagegeld von 3 Mk. Nach Erstehung der 2. Dienstprüfung erhöht sich das Tagegeld bei Lehrern auf 3.50 Mk. bei Lehrerinnen auf 3.30 Mk. Das Tagegeld der unständigen Lehrerinnen erhöht sich weiterhin:

nach 3 Jahren auf 3,50 Mk.	
" 6 "	3,70 "
" 9 "	3,90 "
" 12 "	4,10 "
" 15 "	4,30 "
" 18 "	4,50 "
" 21 "	4,70 "
" 25 "	5,00 "

Dadurch wird fast vollständige Gleichstellung mit den Gerichts- und Finanzsekretären erzielt. Von wohlthätigstem Einfluß erwies sich die Gehaltsregulierung in Preußen, gerade wie in Baden auch. Hier wäre man jedenfalls um 200 Mk. weiter gekommen, wenn nicht die erzschlaue Politik des liberalen Lehrervereins sich die Aufgabe gestellt hätte, alles Porzellan in Scherben zu zer schlagen.

Oldenburg. Das neue Besoldungsgesetz ist nunmehr mit Rückwirkung vom 1. Januar 1911 an in Kraft getreten. Danach erhalten die widerruflich angestellten Lehrer (Schulverwalter) neben freier möblierter Wohnung und 75—100 Mark Aufwartegeld ein Grundgehalt von 1100 Mark, die unwiderruflich angestellten erhalten ein solches von 1200 Mk. Das Grundgehalt der Hauptlehrer und der Lehrer mit Hauptlehrergehalt beträgt 1400 Mk. Die Hauptlehrer an 1—4klassigen Schulen erhalten eine Stellenzulage von 100 Mk., die an 5- und 6klassigen eine solche von 200 Mk. und die an 7- und mehrklassigen Schulen eine von 300 Mk. Hat ein Lehrer 10 Jahre eine einklassige Schule verwaltet, so erhält er 200 Mk. Stellenzulage. Sämtliche Lehrer erhalten 13 Alterszulagen: 5 zu 140 Mk., 5 zu 170 Mk. und 3 zu 150 Mk. Das Höchstgehalt ist 3400 Mark. Persönliche Zulagen dürfen in Zukunft nicht mehr bewilligt werden.

Wir möchten die Kollegen sehr bitten, ihre Aufmerksamkeit der Behandlung der Ortszulagen zuzuwenden, wie sie in Württemberg und Oldenburg vorliegt. Sollte einmal die Einreihung in den Gehaltstarif kommen, der übrigens dem gegenwärtigen badischen Finanzminister nichts weniger als eine ideale Einrichtung erscheinen soll, so würde diese Frage für die Lehrer in Städten der Städteordnung akut werden. Bei starker Differenz zwischen Klassen-

Oberlehrergehalte können die Oberlehrer den kommenden Dingen mit Gleichmut entgegensehen; die Klassenlehrer, die künftig in diesen Städten angestellt werden, können leicht die Erfahrung der Stuttgarter Kollegen machen. Die bedenkliche Seite der Einrichtung möge von den Klassenlehrern ja nicht unterschätzt werden. Wenn sie auch für die Oberlehrer nicht besteht, so darf sie diese Tatsache nicht bestimmen, blindlings der Zukunft entgegenzugehen. Die Ausführungen, die s. Zt. der bad. Landtagsabgeordnete Zehner in dieser Sache machte, haben an Bedeutung nichts verloren; in Württemberg erfuhren sie vollinhaltliche Bestätigung.

Aus der Literatur.

Das fünfzigjährige Jubiläum der Venderschen Erziehungs- und Waisenanstalt in Schwarzach von Pfarrer S. Göring.

Was Gottvertrauen, idealer Sinn, gepaart mit Verständnis für die praktischen Fragen des Lebens, priesterlichen Heldenmut und Opfergeist zu leisten vermag, zeigt das anspruchsvolle 11 Seiten starke Heftchen, das in der Caritas-Druckerei in Freiburg erschienen ist. Wer immer es liest, wird mit größter Hochachtung für den edeln Priestergeist, den hochwürdigen Herrn Dekan Vender erfüllt, und die Schlussworte lösen die Spannung des eigenen Herzens aus: „Gott schütze und segne für Zeit und Ewigkeit den hochwürdigen Gründer, Freund und Gönner der Erziehungsanstalt Schwarzach, den hochwürdigen Herrn Prälaten Dr. Franz Xaver Vender. Wir empfehlen das Schriftchen badischen und außerbadischen deutschen Landeskindern recht sehr, da es in seiner Art einen Beitrag zur Lösung der Fürsorgeerziehung liefert.“

Sprachbuch für Volksschulen. Übungen für den Unterricht in Rechtschreiben und Sprachlehre vom zweiten bis achten Schuljahr in zwei Bänden. Nach den Bestimmungen des badischen Unterrichtsplanes bearbeitet von K. Lauer, Großh. Schulkommissär Pforzheim, E. Gellert, Oberlehrer Mannheim und K. Höfler, Hauptlehrer in Mannheim. 1. Band: Übungstoff für das zweite bis vierte Schuljahr. (XVI und 172 Seiten). Karlsruhe 1911. G. Braunsche Hofbuchdruckerei und Verlag. Preis gebunden Mk. 2.20.

Das vorliegende Buch schließt sich eng an den amtlichen badischen Lehrplan und das eingeführte Volksschullesebuch an. Die gebotene reiche Auswahl von Aufgaben, Übungsbeispielen, Diktatstoffen wird allen Bedürfnissen weitaus genügen, und umso willkommener sein, als seit Wegfall des Sprachlehrbuchs ein derartiges Handbuch allgemein als nötig empfunden wird.

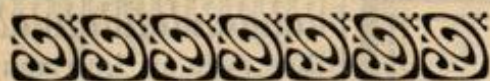
Den neuzeitlichen Anschauungen über den Deutschen Sprachlehrebetrieb gibt das Buch Ausdruck, indem es sich bemüht, den wegen ihrer anscheinenden Sprödigkeit gefürchteten Rechtschreib- und Sprachlehrestoffen Frische und warmes Leben mitzutellen. Ein besonderer Nachdruck wird auf Sprechübungen gelegt, wodurch der mündlichen Sprachlehre in gleichem Maße wie der Fertigkeit im Gebrauch der schriftlichen Formen gedient ist. Neben der Fülle des für die verschiedenen Klassenstufen sorgfältig gesichteten Materials ist die bei solchen Hilfsbüchern außerordentlich wichtige und übersichtliche Gliederung als wesentlicher Vorzug des Buches hervorzuheben.

Da die aus den Lesebüchern entnommenen Sprachganzen textlich vollständig wiedergegeben sind und sich fast ausnahmslos an Lesestoffe anlehnen, die als allgemein bekannt vorausgesetzt werden dürfen, so kann das Buch auch an außerbadischen Schulen gute Verwendung finden.

Druckfehlerberichtigung.

Seite 348 zweite Spalte: Dies Porfitwut statt Prooitwut — nur in der beruflichen, statt nur der beruflichen, Seite 349 decouvre statt decouvre, 350, zweite Spalte Iferten statt Iferten, Seite 351 1. Spalte: legen Platz statt letzten Platz. 353 zweite Spalte Kulturkampfknochen statt Kulturkampfskuchen.

Es gibt wohl kaum einen edleren Zweck als der, durch Errichtung von Ferienheilstätten armen schwächlichen Kindern die Gesundheit wiederzugeben und sie so zu brauchbaren Gliedern der Menschheit zu machen. Um nun diesem Ziele möglichst kräftig beizusteuern, hat die hohe Regierung eine große 1 Mk. Geldlotterie genehmigt, deren Erlös zu obigem Zwecke verwandt wird. Insgesamt kommen nur Geldgewinne im Betrage von 50 000 Mk. mit einem möglichstem Höchstgewinn von 25 000 Mk. zur Verlosung. Der geringe Preis, nur 1 Mk. das Los, 11 L. 10 Mk. ermöglicht auch dem weniger Bemittelten, den Erwerb eines oder mehrerer Lose. Dieselben sind durch Lotterie-Unternehmer J. Stürmer, Straßburg i. E. Langstr. 107 und die bekannten Losverkaufsstellen zu beziehen.



Vor der Ernte.

Nun störet die Ähren im Felde
Ein leiser Hauch;
Wenn eine sich beugt, so bebet,
Die andere auch.

Es ist als ahnten sie alle
Der Sichel Schnitt; —
Die Blumen und fremden Halme
Erzittern mit.

Martin Greif.

„Zuflucht der Sünder.“

Von Georg Friederich.

(Nachdruck verboten.)

Nach einer Stunde war die ganze Schar eingetroffen, aber zum Zusammenbrechen erschöpft. Der Marsch die steile, an sich schon beschwerliche Straße herauf, der unablässige Schneefall, der bereits bis über die Kniee der Marschierenden reichende Schnee hatten die Kräfte überanstrengt. Wie tot fielen die meisten bei der Ankunft im Lager zusammen.

Der Alte war zuletzt angekommen. Obschon aber seine Kniee schwankten, sein ganzer Körper vor Übermüdung zitterte, ließ er sich doch nicht werfen. Nach einem langen Trunke aus der Weinkanne, die ihm der Scholar reichte, und einigen wilden Flüchen erklärte er mit fast ungebrochener Stimme: „In diesem Zustande können wir nicht fort, einer nach dem anderen bräche unterwegs zusammen, zumal da auch die schweren Beutebullen zu tragen sind; wir können nicht fort, weil wir in stockdunkler Waldesnacht den Weg verlären; der nach der Nordseite — und da hinaus müssen wir — teilt sich zu oft. Wir müssen warten bis alle Mann wieder etwas zu Kräften gekommen sind und wir ein wenig sehen können. Vor Tagesanbruch sind die Begner auch nicht hier oben, wollen gar nicht oben sein; denn in rabensfinsterner Nacht können sie ja doch nichts ordentliches gegen uns unternehmen. Ob wir überhaupt verfolgt werden, ist noch gar nicht sicher. Also Mut! Suche jeder sein Beutebündel herzu, schleppe es in sein Zelt, lege sich daneben und schlafe. Ich und der Scholar werden wachen.“

Nach kurzer Zeit war völlige Ruhe im Lager eingetreten.

„Bib mir noch einen kräftigen Schluck!“ befahl der Alte nach etwa einer Viertelstunde dem Scholaren. „Dann wollen wir eine Runde machen.“

So geschah es; sie schritten einer hinter dem anderen nach Süden, der böhmischen Seite zu, in den Wald hinein. Kein anderer Mensch, als der Alte hätte sich hier zurechtgefunden. Auf einer ziemlich großen Felsplatte, die freie Aussicht nach links und rechts hinab in das Egertal gewährte, landeten sie.

„Es ist nichts, gar nichts zu sehen“, meinte der Alte nach eingehendem Rundblick: „Trotzdem der Schneefall aufgehört hat, ist nirgends ein Fackelschein zu gewahren; daß aber die kaiserlichen Reiter oder ein Teil von ihnen, auch bei der besten Führung, ohne Fackeln die elenden Bergwege heraufsteigen sollten, ist garnicht denkbar. Einem Gewehr oder Degen gegenüber gilt ihnen das Leben keinen Deut, das ist nun einmal Soldatenart; aber sich in den unbeholfenen hohen Stiefeln die Knochen auf dem Felsgestein zerbrechen, nein! das tun sie nicht mit. — Aber Gefahr droht uns doch, große Gefahr! Denn der Abt ist ein entschlossener Mann, das habe ich bei meinen Bettler- und Spionengängen überall gehört. Er wird uns ganz

sicher verfolgen lassen. Auf hundert Dukaten kommt es ihm ganz gewiß nicht an, die Gegend gründlich von uns zu säubern. Dukaten aber laufen kaiserliche Reiter ebenso gern nach, wie wir und andere Leute. Im Lager freilich habe ich nichts von der Gefahr erwähnt; sehr absichtlich. Denn ich wette Kopf und Krage daran, die Hälfte unserer ehrenwerten Kumpanei hätte sich davongeschlichen, wenn ich die Wahrheit gesagt. Wir müssen aber zusammen bleiben, unbedingt zusammen bleiben für den Fall, daß es mit den Verfolgern noch zum Kampf kommen sollte. — Du wirst nun vielleicht, wie einige andere Siebenmalgescheite unterwegs, meinen, ich sei ein alter Esel, daß ich unsere Bande vom Kloster aus nicht weiter nach Böhmen hinein geführt, statt direkt nach dem Lager. Das ist unüberlegtes Geschwätz! Nach Böhmen hinein wären wir ganz sicher auf das schnellste und hartnäckigste verfolgt worden; vor einem verschneiten Gebirge aber hat man doch Respekt und selbst der kraftvolle Abt kann da nur mit Bedacht vorgehen, sodas wir wenigstens noch einige Stunden Schonzeit gewinnen. Aber eine Eselei allererster Güte habe ich zehnfach vernagelter alter Esel doch begangen: Hätte ich, anstatt den Abt spottlachend an seinen Bettelposten binden zu lassen, ihm sechs Zoll Eisen zwischen die Rippen gegeben, dann wäre jetzt kein zielbewußter Mann unter der ganzen Gesellschaft da unten. Man würde beraten, beraten, bis unsere Spuren verweht und wir längst viele Meilen weit nach Sachsen hinein in Sicherheit wären. Der richtigste Grundsatz für jeden, dessen Hand wider Jedermann ist, heißt eben: „Du sollst deinen Feind auf alle Fälle still machen!“ Dagegen habe ich gefehlt, und das wird uns — ich habe so düstere Ahnungen — vielleicht den Hals brechen.“

„Nun dann zurück zum Lager und ausbrechen!“ stieß der Scholar heftig hervor.

„Schwaz keinen Unsinn, Naseweis! Oder fürchtest Du Dich? Nein, das tuft Du nicht! Aber ich habe ja klar genug auseinandergesetzt, weshalb ein verfrühter Abmarsch ein voller Unsinn ist. Kommen uns der Abt und seine Leute aber doch zu früh auf den Pelz — je nun! Dann wird eben gesochten. Ob uns aber die Todeswunde hier im Walde oder auf dem Schlachtfelde niederstreckt, ist doch völlig gleichgültig. Wenn du aber Dich davon machen wolltest, wäre es mir lieb. Um Dein junges Blut ist es schade und — wer soll meinen Goldschatz heben, wenn Du fällst?“

„Ich fortlaufen?“ entrüstete sich der Scholar zornig. „Gewiß habe ich das Luderleben bis an den Hals hinauf satt, und ich schäme mich ehrlich, daß ich ein Marodeur bin und so lange geblieben. Aber soll es zum Tode gehen, dann will ich doch lieber als Halunke mit all' den Halunken im Kampfe fallen, statt feige mich zu drücken!“

„Ja, ja!“ nickte der Alte bedächtig. „Ich habe es wohl bemerkt, daß mit Dir eine Wandlung vor sich gegangen ist und noch geht. Doch verlieren wir keine Worte darüber! Kommen wir aber aus der Sackgasse heraus, dann rate ich Dir selbst: werde wieder ein Ehrenmann, und Du kannst es schließlich doch noch einmal werden, denn Du hast als Marodeur wenigstens kein Blut vergossen. Aber ich, ich kann es nicht werden — will es nicht werden. Aber solltest Du vorzeitig umkommen, schade wäre es doch um das schöne Gold!“

Noch eine prüfende Umschau; nichts Verdächtiges war zu bemerken.

Fortsetzung folgt.

J. Kratzer's Möbelspedition

Heidelberg ■ Mannheim ■ Karlsruhe ■ Landau

Tel. 130

Tel. 298

Tel. 216

Tel. 131

Baden-Baden ■ München

Tel. 948

Tel. 7703

117 Patent-Möbelwagen. ■ ■ ■ ■ ■ 25 festangestellte Packer.
Größtes Spezial-Unternehmen Süd- und Mitteldeutschlands.



Th. Mannborg, Leipzig-Li. Angerstr. 38.

Königl. Hoflieferant.

□ Erste Harmoniumfabrik in Deutschland nach Saugwindsystem Höchste Auszeichnungen

Harmoniums

In höchster Vollendung von den kleinsten bis zu den kostbarsten Werken.

Große Wohltätigkeits-Geldlotterie

zu Gunsten eines Ferienheims für arme schwächliche Kinder. 4228 Geldgew. und 1 Prämie bar Geld:

50 000 Mark

Mögl. Höchstgew.

25 000 Mark

Hauptgew.

15 000 Mark

1 Prämie bar Geld

10 000 Mark

4227 Geldgew.

25 000 Mark.

Ziehung am 19. August 1911.

Losé à 1 Mk. 11 Lose 10 Mk.

Porto und Liste 30 Pfg.

empfehlen Lott.-Unternehmer

J. Stürmer

Strasbourg i. G., Langstr. 107.

Bar Geld an jedermann

auf Hypothek, Schuldschein, oder Wechsel. Ratentrückzahlung gestattet. Eventuell ohne Sicherheit oder Bürgen. Streng reell. Preußt edt, Aderstedt (Kr. Oschersleben.)

PERZINA

ist das anerkannt vollendetste schönste und preiswürdigste aller deutschen

Lehrer-Pianos.

Gebr. Perzina

Königl. Hof-Piano-Fabrik Filiale

Mannheim

Heidelbergstr.

P. 7. 1.

P. 7. 1.

Prima Naturreine Weine!

1909er weiß, per Liter von 66 Pfg an.

„ rot „ „ „ 70 „ „

1904er Markgräfler, Klingelberger, Clevner, Muskateller Affentaler, Zeller, Kalterer Seewein usw. Malaga, Madeira, Portwein, Cherrn, Samos empfiehlt in Leihfässern oder in Flaschen

Weinhdlg. Ignaz Schmälzle in Ottersweier i. B.

Inhaber Leo Burlacher, Telefon Nr. 213, Ami Bühl.

Allgemeiner Deutscher Versicherungs-Verein a.G. Stuttgart

Lebens-Unfall-Haftpflicht-Versicherung

Kapitalanlage: M. 78.000.000. 800.000 Versicherungen. Jahresprämie: M. 27.000.000.

Wer meine Dauerqualitäten noch nicht kennt und Bedarf in **Tricotunterkleidern** Strümpfen, Socken hat, verlange Auswahl fec. gegen fec.

Für jede Jahreszeit empfehle: **Tricot-Hemden** **Tricot-Hosen** **Tricot-Weibchen** für Damen und Herrn. Einmaliger Versuch befriedigt! Auf vorausgeg. Vereinbarung Teilzahlung gestattet.

Ebinger **Sommer-Tricot** Dauerqualitäten sind unermesslich und billig. Spezialität und Neuheiten in **Einfahhemden.** Viele Anerkennungen.

Albert Klüßing, Ebinger (Württ.), Tricotversandt und Aussteuergeschäft.

Preußischer Beamtenverein in Hannover.

(Protector: Seine Majestät der Kaiser.)

Billigste Lebensversicherungsgesellschaft für alle deutschen Reichs-, Staats- u. Kommunalbeamten, Geistlichen, Lehrer, Lehrerinnen, Rechtsanwälte, Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte, Apotheker, Ingenieure, Architekten, Techniker, kaufmännische und sonstige Privatbeamten.

Vericherungsbetrag 377 638 123 M. Vermögensbestand 136 510 000 M. Ueberschuß im Geschäftsjahre 1909: 4 122 833 M.

Alle Gewinne werden zu Gunsten der Mitglieder der Lebensversicherung verwendet. Die Zahlung der Dividenden, die von Jahr zu Jahr steigen und bei längerer Versicherungsdauer mehr als die Jahresprämie betragen können, beginnt mit dem ersten Jahre. Betrieb ohne bezahlte Agenten und deshalb die niedrigsten Verwaltungskosten aller deutschen Gesellschaften.

Wer rechnen kann, wird sich davon überzeugen, daß der Verein unter allen Gesellschaften die günstigsten Bedingungen bietet und zwar auch dann, wenn man von den Prämien der anderen Gesellschaften die in Form von Bonifikationen, Rabatten usw. in Aussicht gestellten Vergünstigungen in Abzug bringt. Man lese unsere Druckschrift: Bonifikationen und Rabatte in der Lebensversicherung.

Zusendung der Drucksachen erfolgt auf Anfordern kostenfrei durch Die Direktion des Preußischen Beamtenvereins in Hannover

Dissertationen :: Werke

Prospekte :: Massenaufgaben

:: werden sauber und preiswürdig hergestellt ::

Buchdruckerei Unitas, Achern u. Bühl.

Agitiert für die Badische Lehrerzeitung!

Druck und Verlag der „Unitas“ in Achern-Bühl (Baden). Für den Inseratenteil verantwortlich: P. Köfer in Achern.